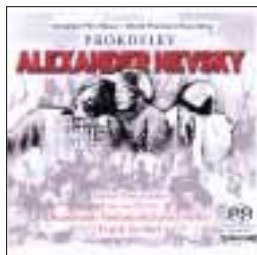


Mehrkanal und Schmalspur

Auch auf dem Soundtrack-Sektor sind SACD und Mehrkanaltechnik auf dem Vormarsch.



Die Mehrkanalbeschallung begann im Kino. „Apocalypse Now“ war 1979 der erste Kinofilm im so genannten Dolby-Surround-Format. Die beiden aktuellen Filmmusik-Veröffentlichungen auf SACD indes sind interessanterweise „Oldies“: Schostakowitschs „Hamlet“ op. 116 aus dem Jahr 1964 und Prokofieffs „Alexander Newski“ von 1938. Beide Musiken, als Konzertsuite bzw. Kantate bereits viel-

günstigt wird dies noch durch die vergleichsweise „trockene“ Akustik.

Auf amerikanischer Seite indes hält man sich bezüglich SACD noch eher bedeckt, wie die aktuellen Soundtracks zeigen: keine Mehrkanal-Faszination, stattdessen sonorer Orchesterklang in hergebrachter Stereo-Philosophie. Diese allerdings überzeugt im Falle „Harry Potter“ umso mehr, als Komponist John Williams und sein eingeschw-

„Peter Pan“, der nicht nur analog zu John Williams’ „Harry Potter“-Musik mit einem Carillon-Thema anhebt, sondern auch sonst noch so manches Merkmal Williamsscher Sinfonik aufweist – durchaus im positiven Sinn, was die gekonnte Orchestrierung angeht, immerhin gewürzt mit elektronischem Instrumentarium, wie es sich für den Ex-Keyboarder von Elton John gehört.

Schließlich noch eine gänzlich anders gartete Filmmusik-CD der griechischen Komponistin Eleni Karaindrou. „The Weeping Meadow“ heißt der neue Film von Kultregisseur Theo Angelopoulos: ein bildintensives Epos über das Schicksal osteuropäischer Emigranten, die nach den großen Pogromen Anfang des 20. Jahrhunderts ihre neue Heimat im äußersten Norden Griechenlands fanden. Karaindrous mittlerweile siebte Musik zu einem Angelopoulos-Film ist die perfekte Entsprechung dieser melancholisch geprägten Filmerzählung: mit eher kammernusikalischer Orchestrierung und der Einbeziehung von Volksinstrumenten wie türkischer Lyra und russischem Akkordeon.

Matthias Keller

„Alexander Newski“ auf fünf Kanälen, „Harry Potter“ nur in sonorem Stereo

fach eingespielt, erleben hier ihre erste vollständige Veröffentlichung als rekonstruierte Filmpartituren – allein dies ein kaum zu überschätzender Impuls. Im Fall „Alexander Newski“ ergab sich zudem noch ein besonderer aufnahmetechnischer Aspekt, da bereits Prokofieff selbst, noch unter den Eindrücken einer USA-Reise mit Besuch in den Disney-Studios stehend, mit den Möglichkeiten differenzierter Mikrofonierung experimentiert hatte. Dabei wandte er u. a. gezielt die „verkehrte Orchestrierung“ an, bei der die naturgemäß leiseren Instrumente durch entsprechende Platzierung präsent wurden; ferner ließ er den Chor und einzelne Orchestergruppen simultan in unterschiedlichen Räumen spielen, um so „Entfernungen“ suggerieren zu können. Vieles hiervon, einschließlich der bewusst verzerrt wiedergegebenen Blechfanfaren unmittelbar vor der berühmten „Schlacht auf dem Eis“, bemüht sich die vorliegende Einspielung adäquat zu vermitteln, wobei gelegentlich „historical correctness“ und wissenschaftliche Akribie ein wenig vor musikantischem Elan dominieren.

Schostakowitschs „Hamlet“-Musik profitiert angesichts des Russischen Philharmonischen Orchesters ein wenig vom „Heimvorteil“, erstirbt aber mitunter auch an einer Über-Akkuratess des Klangbildes, welches im Zeichen von SACD um einiges transparenter und unerbittlicher ist, was die Schmelzfähigkeit des Gesamtklanges angeht. Be-

renes Team (Tonmeister Shawn Murphy) aus den Möglichkeiten der altherwürdigen Londoner Abbey Road Studios wirklich das Optimum herausholen. Und das ist im Zusammenspiel von Williams’ bravouröser Orchestrierkunst, dem engagierten Spiel eines (namenlosen) Studioorchesters und den akustischen Qualitäten des Aufnahmerraumes eine ganze Menge. Kurzum: John Williams at his best.

Auch der Soundtrack des gebürtigen Vorarlbergers Harald Kloser zu Roland Emmerichs Eiszeitdrama „The Day After Tomorrow“ überzeugt durch Blockbuster-Qualitäten wie abgrundtiefe Bässe und sattsonoren Streicherklang. Musikalisch äußerst dürftig dagegen James Horners Musik zu Wolfgang Petersens „Troja“. Ein Last-Minute-Soundtrack, dem ein Eklat vorausging und der vermutlich aufgrund dieses Negativ-Prozedere Filmmusikgeschichte schreiben wird. Horner („Titanic“) war für Gabriel Yared („Der Englische Patient“) eingesprungen, nachdem dessen Troja-Musik beim Test-Screening durchgefallen war. Zu bombastisch, zu „oldfashioned“, so der Tenor, was allerdings angesichts von Horners Ersatzmusik kaum der wahre Grund gewesen sein dürfte; denn Letztere erfüllt derartige Vorbehalte geradezu maßgeschneidert: ein wenig sehenswerter Film mit einem adäquaten Soundtrack.

Geradezu harmlos und routinemäßig James Newton Howards Soundtrack zu

Prokofieff, Alexander Newski; Marina Domaschenko (Mezzosopran), Ernst-Senff-Chor, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Frank Strobel; Capriccio/Delta SACD 71014

Schostakowitsch, Hamlet; Russisches Philharmonisches Orchester, Dmitri Jablonski; Naxos SACD 6.110062

Williams, Harry Potter – Der Gefangene von Azkaban; Studioorchester, John Williams; Warner CD 7567 83711 5

Kloser, The Day After Tomorrow; Hollywood Studio Symphony, Blake Neely; Varèse Sarabande/Zomba CD 6572

Horner, Troja; Studioorchester, James Horner; Warner Sunset CD 48798-2

Howard, Peter Pan; Hollywood Studio Symphony, Pete Anthony; Varèse Sarabande/Zomba CD 6534

Karaindrou, The Weeping Meadow; La Camerata, Eleni Karaindrou; ECM/Universal CD 1885



Die Kunst des Tangos

Der Name ist Programm: Statt als Musik aus Kneipe, Vorstadt und Hafenviertel fasst das Duo Artango den Tango als Kunst auf. Vom Ballast an Klischees, die mit dem Tango verknüpft sind, muss es sich nicht erst freimachen, stammt es doch nicht vom Rio de la Plata, sondern aus Frankreich. Der Klavierautodidakt Fabrice Ravel-Chapuis, der eigentlich Orgel studierte, und der gelernte Akkordeon-, jetzt aber Bandoneonspieler Jacques Trupin lernten sich beim Harmonielehre- und Kompositionsstudium in Orléans kennen und taten sich 1991 zu Artango zusammen. Seitdem spielen sie mal mit Streichquartett, mal mit großem Orchester und lassen sich ihre Konzerte von einer Regisseurin professionell inszenieren. Dem Tango nähern sie sich als Komponisten, angezogen von seiner synkopierten Rhythmik und voller Interesse für seine harmonischen Möglichkeiten. So können sie unbefangen mit dem Genre experimentieren und – gleichsam an Übervater Astor Piazzolla vorbei – einen eigenen, originellen Weg zum zeitgemäßen Tango finden.

Auf dem vorliegenden Album treten sie im Quintett an, wobei ein Perkussionist Farben und Akzente setzt, die für das Genre durchaus ungewöhnlich sind. Das Resultat wirkt nicht so extrem, wie der Titel nahe legt, doch wenn die Sängerin in einer textlosen Passage wie ein Instrument einsteigt („N’importe quoi“), dürften Anhänger traditionellen Tango-Gesangs sich in der Tat herausgefordert fühlen. En passant meint man, Anspielungen an Jazzklassiker zu erkennen – etwa an „Nuages“ oder „Caravan“ –, doch insgesamt lehnt Artango sich eher an moderne Kammermusik, bisweilen auch ans Chanson an. Für Freunde des zeitgemäßen Tangos eine lohnende Entdeckung.

Berthold Klostermann

**Interpretation
Klang**

★★★★
★★★★

Artango, In extremis (2001/3)
Ambrosie/Note 1 CD 9940 (44')



Norwegischer Dope

Stian Carstensen ist ein musikalischer Viel- und Überflieger. Stilistische Grenzen negiert er ebenso wie nationale oder geographische. Auch seine neue CD „Backwards Into The Backwoods“ sprengt die Genres, setzt sich frech als autonomes Kunstwerk ins Recht.

Ein fordernder Marschrhythmus, darüber lange, getragene Vokaltöne, ein Akkordeon im Hintergrund. Ein Trauersong im psychedelischen Ausnahmezustand – melancholisch, aggressiv und tiefraurig zugleich. Dann wieder ein gerupftes Banjo, vertieft in aberwitziges Arpeggio, dazu ein dünnrippiges Spinett und die wunderbar ungeschulte Stimme des Trompeters Arve Henriksen. In welche seltsam suggestive Vorstellung sind wir da bloß geraten?

Als Junge schon ist Carstensen musikbessessen, spielt noch auf dem Autorücksitz Akkordeon, entdeckt später die Gitarre, den Jazz, rockt sich die Finger wund. Spielt auf Hochzeiten, besucht das Konservatorium in Trondheim, schwärmt für Ligeti. Hört irgendwann Zigeunermusik, fliegt 1990 nach Bulgarien – nur mit einem Aufnahmegerät und seinem Akkordeon bewaffnet. Ein paar Jahre später finden wir den Tausendsassa in Kentucky, wo er den Geheimnissen des ländlichen Banjo-Spiels auf die Spur kommen will. Und heraus kommt immer eine hellwache psychedelische Musik aus Nirgendwo.

Auf seiner Reise begleiten ihn durchweg musikalische Anarchisten: der All-over-Cellist Ernst Reijseger, der Schlagwerker Jarle Vespestad, der Pianist Haavard Wiik. Das ist hörbar pure Lebensfreude, aber auch traurig-besoffene Musik. Irre!

Tilman Urbach

**Interpretation
Klang**

★★★★★
★★★★★

Carstensen, Backwards Into The Backwoods; Stian Carstensen (Akkordeon, Banjo, Gitarre, Violine), Arve Henriksen (Trompete, Gesang, Spinett), Ernst Reijseger (Cello), Jarle Vespestad (Schlagzeug), Haavard Wiik (Klavier, Spinett) (2002-4)
Winter&Winter/Edel CD 910 087-2 (55')

α
ALPHA

Neu



Alpha 512 (T01)

IN DEN FÄNGEN DER ALTEN MUSIK

Bereits erhältlich:



Alpha 503 (T01)

„Bei dieser Musik beginnt der Fuß tatsächlich von selbst zu wippen und sogar der Tanzmuffel wird ein Jucken in den Zehenspitzen verspüren.“

WDR 5, SCALA SERVICE 24.4. 2003

Den neuen Alpha-Gesamtkatalog
erhalten Sie kostenlos durch unseren
Exklusiv-Vertrieb für Deutschland:

NOTE 1

Note 1 Musikvertrieb GmbH

Heuauerweg 21 · 69124 Heidelberg · Tel. 06221/720351
Fax 720381 · info@note-1.de · www.note-1.de



Rossiniana

Mauro Giuliani hat den Rossini-Boom in Wien geschickt für sein 1821 erschienenes Potpourri „Rossiniana“ Nr. 1 genutzt. Aber wenn Desdemona voller Schmerz und Kummer ihr Klage lied „Am Fuße einer Weide“ anstimmt und die Gitarristin Raphaëlla Smits so fröhlich und schwungvoll spielt, als hätte sie die zugrunde liegende Kanzone aus Rossinis Oper „Otello“ nie gehört, will man die CD schnell beiseite legen. Bei den romantischen Genrestücken von Johann Kaspar Mertz wie der Fantasie „Harmonie du soir“ ist Smits, die auf historischen Instrumenten spielt, eher zu Hause.

J.J.

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Harmonie du soir: Werke von Mertz und Giuliani; Raphaëlla Smits (Gitarre) (2003) Accent/Note 1 CD 23158 (67')



Auf Alt wird's neu

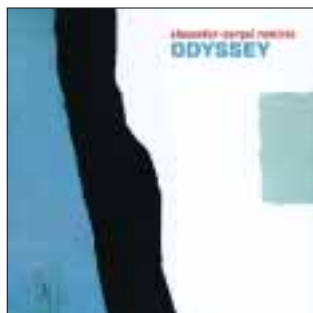
Mit den Instrumenten aus der Werkstatt von Antonio de Torres haben sich die namhaftesten Gitarristen von Miguel Llobet bis hin zu Wulfin Lieske beschäftigt, der erst vor wenigen Jahren eine Einspielung auf einem Originalinstrument bei EMI veröffentlichte. Der Bream- und Segovia-Schüler Stefano Grondona folgt nun mit einer delikaten Aufnahme auf Llobets Torres-Gitarre aus dem Jahr 1859. Rund, fein und ausgewogen in allen Lagen klingt sie bei Llobets eleganten Transkriptionen wahrer Ibero-Hits von Albéniz und Granados. Überraschend ist die Erstein spielung von Albéniz' „Córdoba“, einer grondonen tonmalerischen Ballade, die Grondona in großer Ruhe mehr erzählt als zupft. Munter und glutvoll geht es dafür in Granados' Tänzen zu.

hpe

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Evocaciones: Sämtliche Transkriptionen M. Llobets von Werken von Albéniz und Granados; Stefano Grondona (Gitarre) (o. D.) Stradivarius/HM CD 33658 (56')



Reise ins Niemandsland

Gibt es eine musikalische Intelligenz? Und im Gegenzug die Frage: Gibt es dumme Musik? Fragen, die sich angesichts solcher Produktionen wie der von Alexander-Sergei Ramirez aufdrängen: Eine musikalische Reise rund um die Erde hatte sich der 1962 in Lima geborene Schüler von Pepe Romero vorgestellt, um zu beweisen, wie unterschiedlich Komponisten für die Gitarre geschrieben haben. Leider wählte Ramirez überwiegend kompositorische Nobodys, und die steuern die Produktion geradewegs von der Entdeckungsreise ins Niemandsland.

Ramirez beginnt in Spanien (wo sonst?) mit Joaquín Turina, wechselt in die „meditative Atmosphäre“ der Türkei zu Carlo Domeniconi (Jg. 1947), bei dem die Moderne schlicht noch nicht angekommen ist. So halbherzig, halbseiden geht es weiter. Die Stücke bedienen dabei die romantischen Gitarrenklischees aufs Schönste und die nationalen Färbungen insbesondere: Russland grüßt mit Balalaika-ähnlichem Gestammel, selbst Japan klingt hier nur äußerst moderat asiatisch. Aufwecken möchte Ramirez niemanden aus seinen Gitarrenträumen. Sein Kardinalsfehler ist, dass er fast ausschließlich Stücke komponierender Gitarristen herangezogen hat. So findet der Blick von außen schlicht nicht statt. Was bleibt, ist inestruöse gitaristische Einheitsware.

Schließlich sind wir in Argentinien angekommen – bei dem unvermeidlichen Astor Piazzolla. Und haben uns im Grunde nie wirklich vom Fleck bewegt. Von „Odyssey“ keine Rede. Ausgetretene Gitarrenpfade gibt es eben zuhauf. Ein schöner Ton allein reicht nicht.

Tilman Urbach

Interpretation
Klang

★★★★
★★★

Odyssey: Werke von Turina, Koshkin, Houghton, Bland, Reis, Piazzolla u. a.; Alexander-Sergei Ramirez (Gitarre) (2003) DG/Universal CD 474 208-2 (71')



Der Maestro

Dass von Andrés Segovia, dem bedeutendsten und einflussreichsten Gitarristen der 1920er bis 1960er Jahre, keine „complete recordings“ greifbar sind, ist wirklich bedauerlich. Sein unverwechselbarer Interpretationsstil und sein Repertoire prägten die nachfolgende Generation in einem heute kaum noch vorstellbaren Maße. Er konzertierte von 1909 bis 1987 weltweit. Seine Manierismen, der Klangsinn, das Spiel mit Farben, die Unterordnung der Musik unter ihn, den Maestro: Segovia spielte immer sich, war damit erfolgreich und verhalf der Gitarre zu einer Reputation im Konzertbetrieb, auf der nachfolgende Gitarristen aufbauen konnten. In der übernächsten Generation war seine Subjektivität dann faszinierend und abschreckend zugleich. Heute spielt niemand mehr so, aber als Klangdokumente sind seine Aufnahmen unverzichtbar.

Nach und nach werden Teilbereiche seines Schaffens von verschiedenen Labels auf CD wieder veröffentlicht, wobei der Sammler Doubletten nicht vermeiden kann. Pflichtprogramm ist „The HWV Recordings 1927-1939“ (EMI), kürzlich erschien „The Segovia Collection“ (DG) mit Aufnahmen von MCA der Jahre 1958-69 (FF 7/2002). Ergänzend laufen momentan mindestens zwei weitere Serien: eine in Kanada, „Segovia & His Contemporaries“ (Doremi) mit bisher acht einzigartigen CDs seiner Aufnahmen der Jahre 1927-47 im direkten Vergleich mit Oyanguren, Guillermo und Vicente Gomez, Walker, Anido, Llobet und Salinas, sowie eine beim Istituto Discografico Italiano, in der bisher „Complete Bach Recordings 1927-1947“ und nun die vorliegende Box erschien, die eine weitere Lücke füllt.

Jörg Jewanski

Interpretation
Klang

★★★★
★★

The Golden Years of Andrés Segovia: Werke von Mudarra, Frescobaldi, Visée, Rameau, Bach, Sor, Giuliani, Chopin, Mendelssohn, Franck, Albéniz, Falla, Ponce, Rodrigo, Pedrell, Castelnuovo-Tedesco, Villa-Lobos und Torroba (1952-54) IDIS/Klassik-Center 2 CD 6421/22 (123')



Virtuosität im Minutentakt

Noch 1619 rühmte der Komponist und Musikschriftsteller Michael Praetorius in seiner Schrift „Syntagma Musicum“ die „liebliche Resonantz“ der Viola da Gamba. Doch genau ihr sanfter Ton war es, der sie hundert Jahre darauf aus dem Musikleben verschwinden ließ. Nach Johann Sebastian Bach, der das Streichinstrument noch in drei Sonaten solistisch sowie in der Johannes- und Matthäus-Passion obligat einsetzte, musste sie dem Cello weichen. Ihre Blütezeit erlebte die Viola da Gamba im 16. und 17. Jahrhundert in Spanien, Italien und England. Dort diente die Instrumentenfamilie vornehmlich zum gepflegten Consort-Spiel.

Welche Klanghexereien in dieser Zeit für das Instrument entstanden, zeigt die Aufnahme mit dem italienischen Gambisten Vittorio Ghielmi. Sie versammelt zwei Dutzend Solostücke englischer Komponisten des 17. Jahrhunderts; Miniaturen, von denen die meisten nicht länger als eine Minute dauern. Allen gemeinsam ist, dass sie dem Interpreten beidhändig frappierende Fingerfertigkeiten abverlangen.

Bei Ghielmi kommt bezwingende Gestaltungskraft hinzu. Denn in der Tat kann eine ganze Platte mit solistischer Gambenmusik wegen des doch recht monochromen Grundklangs eintönig klingen. Hier ist das nicht der Fall: Ghielmi, der mit so unterschiedlichen Musikern wie Cecilia Bartoli, Don Byron, Uri Caine und András Schiff zusammenspielte, lässt die sprechenden Titel der Musikstücke Klang werden; seine virtuellen, berührend sinnlichen Interpretationen beschreiben Schlachtenlärm, Liebesäuseln, Glockenklang, Dudelsackdröhnen und die Müdigkeit der Augenlider. Abwechslung entsteht überdies durch die Verwendung unterschiedlicher Instrumente und wechselnde Zupf- und Streichtechniken.

Andreas Obst

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Short Tales for a Viol; Vittorio Ghielmi (2001/2)
Winter&Winter/Edel CD 910 085 (53')



Im Geist der Klarheit

Mirijam Contzen hat sich in den letzten Jahren mit Beharrlichkeit in die junge Geigerelite emporgespielt. Für das Label „Arte Nova“ spielte sie bereits ihre dritte CD ein. Unter dem Titel „Mirijam Contzen – Solo“ steht eine Werkzusammenstellung, die schlaglichtartig das Ausdrucksspektrum der Solovioline beleuchtet und der Solistin technisch wie musikalisch Extremes abverlangt. Mirijam Contzen wird den Anforderungen mit Bravour gerecht. Bachs E-Dur-Partita bringt sie mit kristalliner Klarheit zum Klingen. Gleich im Präludium kommt ihre souveräne Technik durchschlagend zur Geltung, aber auch ihre Fähigkeit, die Musik in Sinneinheiten zu strukturieren und sie dem Hörer als gedankliches Gebäude zu erschließen. Diese Klarheit in Artikulation und Linienführung bildet zusammen mit einer sich nie einseitig in den Vordergrund drängenden geigerischen Brillanz auch das Grundraster der Interpretation von Bartók (Sonate Sz 117), Strawinsky (Elegie) und Ysaye (Sonate op. 27 Nr. 4).

Die geigerische Ausbildung und der künstlerische Werdegang von Mirijam Contzen ist untrennbar mit dem Geiger und Pädagogen Tibor Varga verbunden. Seit dem achten Lebensjahr war sie Vargas Schülerin. „In memoriam Tibor Varga“, der im September 2003 starb, hat Mirijam Contzen seine Komposition „Le serpent“ („Die Schlange“) als programmatischen Mittelpunkt in ihr neues Soloalbum aufgenommen. Das Werk war 2002 das zeitgenössische Pflichtstück des Tibor-Varga-Violinwettbewerbes. Sein Titel ist eine Metapher für die verschlungenen Wege, die ein Künstler im Laufe seines Lebens gehen muss. Als Stationen auf diesem Weg erklingen in dieser Fantasie für Solovioline u. a. Zitate aus den Violinkonzerten von Mendelssohn, Tschaikowsky und Bartók.

Norbert Hornig

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Mirijam Contzen – Solo: Werke von Bach, Varga, Bartók, Strawinsky und Ysaye (2004)
Arte Nova/HM CD 82876 57741 2 (67')



Solisten-futter

In jeder Bach-Biographie taucht er auf: Johann Georg Pisendel (1687-1755), der berühmte Konzertmeister der Dresdner Hofkapelle, Schüler von Vivaldi und Torelli. Seine wenigen Kompositionen, meistens im „vermischten Geschmack“ gehalten, wurden indes bisher kaum wahrgenommen. Auch die virtuellen Violinsonaten nicht. Drei gesicherte Werke Pisendels hat Anton Steck nun eingespielt, darunter die wohl von Bach inspirierte Solosonate a-Moll, dazu kommen zwei Zuschreibungen. Mit seiner sportlichen Unerschrockenheit und einem ansprechend intensiven Ton trifft Steck den Charakter der Musik genau. Diese Sonaten sind Solistenfutter: halsbrecherisch schwer, ganz von der Geige her erdacht, aber immer frisch und schwungvoll. Die klare Linienführung, die harmonische Logik dürfen da schon mal hintan stehen.

A.C.

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Pisendel, Violinsonaten; Anton Steck (Violine) Christian Rieger (Cembalo) (2003)
CPO/JPC CD 999 982-2 (61')



Ernst und heiter

Von Schostakowitschs 24 Préludes für Klavier existieren Bearbeitungen für Violine und Klavier von Dmitri Tziganov (vom Komponisten autorisiert) und Lera Auerbach. Kalinovsky und Goncharova wählen für die erste Gesamtaufnahme eine Mischfassung. Sie bringen die Charaktere dieser meisterhaften Miniaturen pointiert und treffend zum Ausdruck. So volkstümlich und unterhaltend, ja so lieblich kann Schostakowitsch sein. Die Violinsonate op. 134 bildet das Gegengewicht zu den leicht goutierbaren Préludes. Grigory Kalinovsky und Tatiana Goncharova wissen um die Tiefe und den Ernst dieses expressiven Spätwerkes.

N.H.

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Schostakowitsch, Violinsonate op. 134, Préludes op. 34; Grigory Kalinovsky (Violine), Tatiana Goncharova (Klavier) (2002)
Centaur/Klassik-Center CD 2636 (66')



Eigener Reiz

Die Besetzung Violine und Violoncello füllt zwar nur eine Nische im Kammermusik-Repertoire, ist aber deshalb nicht weniger attraktiv. Das Duo Kyung Sun Lee und Tilmann Wick hat mit den Werken von Ravel, Schulhoff, Kodály und Halvorsen repräsentative Beispiele ausgewählt, die ein sehr hohes kompositorisches Niveau besitzen. Beide Instrumente sind gleichermaßen gefordert, ihr Dialog wirkt hier besonders kontrast- und farbenreich. Die Interpreten ergänzen sich und tauschen sich aus, brillant und spielfreudig in einer von natürlichem Hall geprägten Akustik. *N.H.*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Duette für Violine und Cello von Ravel, Schulhoff, Kodály und Halvorsen; Kyung Sun Lee (Violine), Tilmann Wick (Cello) (2002)
Audite/Naxos CD 97.489 (70')



Mit großem Ernst

Den Zyklus der Streichtrios op. 9 bezeichnete Beethoven in einem Brief an den Widmungsträger, Graf von Browne, als „das beste seiner Werke“. So gehören die drei Trios auch zum zentralen Repertoire-Bestand der Gattung und sind Prüfstein für jede Streichtrio-Formation. Das seit 1994 bestehende Jacques-Thibaud-Trio Berlin widmet sich Beethovens Opus 9 mit großem Ernst und gestalterischer Sorgfalt. Dem Hörer wird in jedem Takt klar, dass die Streichtrios keineswegs nur Vorstufen oder Fingerübungen zu den späteren Streichquartetten sind, sondern eigenständige Meisterwerke. Das konturierte und kontrastreiche Spiel des Ensembles findet seine Entsprechung in einer analytischen, klar zeichnenden Aufnahme-technik. *N.H.*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Beethoven, Streichtrios op. 9; Jacques Thibaud String Trio (2003)
Audite/Naxos CD 97.508 (77')



Alles fließt

Mendelssohn sei „der Mozart des 19. Jahrhunderts“, schrieb Robert Schumann in seiner Rezension des Trios op. 49. Euphorisches Lob, in dem viel Wahrheit steckt, denn unbestreitbar markieren Mendelssohns zwei Klaviertrios glanzvolle Höhepunkte der Gattung. Das Trio Parnassus vermag die Größe dieser Musik auf eine ganz natürliche, unaufdringliche Art zu vermitteln. Chia Chou, Wolfgang Schröder und Michael Groß bringen die musikalische Aussage auf den Punkt. Gelassen, in sich ruhend, strömt ihre Interpretation dahin. Ohne Hast und Eile, auch in den zauberhaften Scherzi nicht, aber stets mit Spannung. Das durch natürlichen Hall veredelte Klangbild trägt entscheidend zum sehr guten Gesamteindruck dieser Aufnahme bei. *N.H.*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★★

Mendelssohn, Klaviertrios op. 49 und 66; Trio Parnassus (2003)
MDG/Codæx CD 303 1241-2 (56')



Dosen-Fanny

Der hochverdiente Einsatz des Labels Troubadisc für Fanny Mendelssohn-Hensel geht in die nächste Runde – mit der Einspielung des As-Dur-Klavierquartetts, des Trios op. 11 und zweier Werke für Klavier und Violoncello. Allerdings klaffen zwischen Repertoirewert und Ergebnis dieser Aufnahme Welten. Das Klangbild besitzt Dosen-niveau, und das Spiel der beteiligten Musiker lässt ebenfalls kein günstiges Urteil zu. Zwar vermitteln sie das Perlende, Schäumende durch feine Phrasierung überzeugend, doch arg viele dynamische – und technische – Feinheiten bleiben verborgen. *C. Vr.*

Interpretation
Klang

★★
★★

Mendelssohn-Hensel, Klavierkammermusik; Friedemann Kupsa (Cello), Renate Eggebrecht (Violine), Céline Dutilly (Klavier), Fanny Mendelssohn Quartett (1988-2003)
Troubadisc/Klassik-Center CD 01428 (54')



Großer Klang, kontrollierte Emotion

Die Brüder Renaud und Gautier Capuçon haben sich in den letzten Jahren an die Spitze der jungen französischen Streicher-elite gespielt. Jeder von beiden baute seine eigene internationale Karriere auf, das Spiel in diversen Kammermusikformationen gehörte wie selbstverständlich dazu. Immer wieder treten die Capuçons als Duo auf, musizieren im Klaviertrio mit dem Pianisten Frank Braley und, wie im Falle dieser Neuaufnahme der drei Klaviertrios von Johannes Brahms, mit Nicholas Angelich.

Dass Renaud und Gautier Capuçon im Zusammenspiel bestens harmonisieren, haben sie zuletzt in einem anspruchsvollen Duo-Programm gezeigt (ebenfalls Virgin). Auch im Trio mit Nicholas Angelich herrschen bestes künstlerisches Einvernehmen und eine ausgewogene gestalterische Balance. Der Trioklang wächst in dieser Aufnahme zu konzertanter Größe heran, ohne dabei an kammermusikalischer Deutlichkeit und Detailschärfe zu verlieren. Angelich verwaltet den Klavierpart souverän und mit dem von der Partitur her gebotenen Gewicht, ohne dabei die beiden Streicher in ihrem Entfaltungsspielraum einzuengen. Wer den großen Klang sucht, findet ihn hier, ohne ein Abgleiten von romantischem Schwärmen ins Sentimentale hinnehmen zu müssen. Zu überlegt und kontrolliert setzten die Streicher Portamenti ein, man entäußert sich nicht und verliert nie den strukturellen Überbau aus den Augen.

Die Aufnahmen fanden im Auditorium von Chambéry, dem Heimatort der Gebrüder Capuçon, statt. An einem offensichtlich sehr geeigneten Ort, denn das Klangbild ist klar und plastisch. Leider findet man im dreisprachigen Begleitheft keinerlei biographische Angaben zu den Künstlern.

Norbert Hornig

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Brahms, Klaviertrios; Nicholas Angelich (Klavier), Renaud Capuçon (Violine), Gautier Capuçon (Cello) (2003)
Virgin/EMI 2 CD 5 45653 2 (90')



Leichtfüßige Eleganz

Der Niederländer Rudolf Escher (1912–1980) gehört zu den Komponisten, die durch die Blüte der seriellen Musik in den 1950er Jahren den Anschluss an die zeitgenössische Musik verloren haben. Escher, der stilistisch von Debussy und Ravel beeinflusst wurde, schrieb eine freitonale Musik, die dem Melos weiten Raum gab und rhythmisch oft von Tanzformen inspiriert war. Mit einer seriellen Organisation des Ton-satzes konnte er sich nie recht anfreunden.

Die Kammermusikwerke auf dieser CD entstanden zwischen 1939 und 1969. Sie zeigen einen Komponisten, bei dem die melodische Erfindung im Vordergrund steht, der den Kontrapunkt liebt und mehr auf Eleganz und Farbenreichtum setzt als auf Expressivität. Seine musikalische Sprache wirkt sehr französisch und mit ihrer lichten, frei fließenden Melodik ausgesprochen schmiegsam und charmant. Das gilt für die im Kriegsjahr 1944 geschriebene Sonate für zwei Flöten ebenso wie für das pastoral anmutende, fünf Jahre zuvor entstandene „Trio d'anches“ für Oboe, Klarinette und Fagott. Escher arbeitet nicht mit fest gefügten Themen und Wiederholungen, sondern seine Melodik ergibt sich aus variierten und untereinander immer wieder anders gruppierten kurzen Einheiten. Diese mobileartigen Strukturen verleihen seinen Werken eine unerhörte Leichtigkeit und Wandlungsfähigkeit.

Die Interpreten realisieren diese zarten Arbeiten Eschers mit großer Konzentration und klanglich äußerst einfühlsam. Leider erfährt man über sie in dem schlecht edierten Booklet ebenso wenig wie über das Leben des Komponisten. Das wäre jedoch im Falle Rudolf Eschers mehr als angebracht gewesen.

Martin Demmler



Interpretation
Klang

★★★★
★★★

Escher, Kammermusik Vol. 1: Streichtrio, Trio d'Anches, Sonate für zwei Flöten, Sonate für Violine und Klavier, Monologue, Air pour charmer un lézard; div. Interpreten (1996–2002)
Ottavo/Musikwelt CD C60177 (76')



Poesie und Prozess

In der „Edition Villa Concordia“ werden jetzt zwei ganz unterschiedliche junge Komponisten portraitiert. Der 1967 geborene Frank Gerhardt, ein Schüler Hans Zenders, schreibt eine Musik, die sich vor allem mit zeitlichen Proportionen beschäftigt und auf eigentümliche Weise zwischen Klang und Stille changiert. Es ist keine Musik der grellen Effekte, sondern Gerhardt geht es um ein In-sich-Hineinhorchen, um das, was die Klänge im Zuhörer bewirken. Der Komponist selbst spricht im Zusammenhang mit seinen Werken von „seismographischen Versuchen“, die auch die Geschichte der jeweiligen Gattung mit reflektieren. Besonders deutlich wird das in „Echolot I“, acht kurzen Klavierstücken, zumeist sehr zart, die den Hintergrund der Musik Schumanns oder Debussys nicht verleugnen und dennoch in einer modernen Sprache gehalten sind. „Poesie“ ist eines der Stichworte, unter das man die kammermusikalischen Arbeiten Gerhardts subsumieren könnte.

Eher prozessorientiert präsentiert sich die Musik des 1963 geborenen Jörg Birkenkötter, wenngleich als Prozess mit offenem Ausgang. In „Solo“ für Violoncello resultiert der expressive Charakter paradoxerweise aus der Beschränkung auf einen möglichst kleinen Tonvorrat mit mikrotonalen Farbschattierungen. In „Schwebung und Strenge“ für Klavier entsteht Form aus differenziertem Umgang mit Nachhall, Resonanz, Stille. „Paysage neuf“ für Schlagzeug entwirft eine Klanglandschaft von großer Eindringlichkeit. Ganz unterschiedliche Ausdrucksformen finden sich in den vier bemerkenswerten Solostücken auf dieser CD.

Martin Demmler

Interpretation
Klang

★★★
★★★

Gerhardt, Klarinetten trio, Echolot I, 23 Ausmessungen, Klaviertrio II, On ground; div. Interpreten (2003)
Birkenkötter, Solo, Schwebung und Strenge, Vier Stücke für Akkordeon, Paysage neuf; div. Interpreten (2003)
Cavalli/Note 1 CD 248 (51') und CD 247 (57')



Auf den Bauch hören

Wenn die Klarinetistin Tara Bouman sich langsam in das Eröffnungsstück „Zephir“ hineinbewegt, scheint sie damit einen der größten Opernhits beschwören zu wollen, der zudem auch noch mit einer berühmten Klarinetteninitialie beginnt: „E lucevan le stelle“ aus Puccinis „Tosca“. Doch so unvermittelt dieses musikalische Déjà-vu-Erlebnis erscheint, so rasch verflicht es wieder. Nur einmal noch gibt es etwas, an dem man sich festhalten kann: Beim vorletzten Stück werden Bouman und Markus Stockhausen zu Komplizen bei einer rasanten Fahrt durch die arabische Welt, spinnen virtuos die imaginäre Folklore fort.

Seit mittlerweile zwei Jahren bilden Tara Bouman und der Trompeter Markus Stockhausen das Duo „Moving Sounds“. Ein Projekt, das seine Antennen weniger auf die Reanimation von Eindrücken ausrichtet, als vielmehr Zwischenräume bis hinein ins Spirituelle auskundschaften will. Dementsprechend ist der Titel ihres Debüt-Albums irreführend, der Untertitel hingegen wegweisend. Als „intuitive Musik“ bezeichnen Bouman und Stockhausen den Großteil der zehn Stücke. Das liest sich zunächst gefährlich esoterisch, wenn man jene meditativen Improvisationen im Ohr hat, die Stockhausen in den letzten Jahren mit Eifer zelebrierte. Davon hat sich „Thinking About“ aber glücklicherweise komplett abgenabelt. Die klangschönen Prozesse besitzen eine ganz elementare Organik, verändern dabei ständig Richtung und Abstraktionsgrad. Es ist ein Minimalismus, der jenem von Morton Feldman ganz nahe kommt, weil hier die Spannungen zwischen Stille und Nicht-Stille stets mit Händen zu fassen bleiben. Und selbst der sporadische Zugriff auf afrikanische Zupfinstrumente ist hier nicht etwa populistischer Musik-Kolonialismus, sondern integrativer Bestandteil.

Svenja Klaucke

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Moving Sounds, Thinking About; Tara Bouman (Klarinette), Markus Stockhausen (Trompete) (2003)
Aktivraum CD 10103 (47')



Zauberlos

Das aus Bologna stammende Brüderpaar Bononcini war höchst emsig – als Virtuosen und als Komponisten. Worin aber die Faszination ihres Spiels und ihrer Werke bestand, erschließt sich aus der mit einigen Welterstein-spielungen gespickten Portrait-CD kaum. In den Kantaten ist die Sopranistin Sally Sanford überfordert, wird jede Anmut, jede Innigkeit mit grell-spitzen Nadelstichen und holprigen Verzierungen regelrecht gequält. Und die Continuo-Gruppe kann leider nur von Ferne etwas von dem streng formulierten Zauber vermitteln, mit dem es die Bononcinis der französischen Barock-Aristokratie um Marin Marais gleichtun wollten. S.K.

Interpretation
Klang

★★
★★★

A. und G. Bononcini, Sonaten und Kantaten; Brent Wissick (Cello, Gambe), Sally Sanford (Sopran), Catherine Liddell (Theorbe), Andrew Lawrence-King (Harfe, Orgel), Tina Chancey (Gambe) (2001)
Centaur/Klassik-Center CD 2630 (73')



Genealogie

Ob nun die Klarinette oder das Chalmereau zuerst da war, hält Christian Leitherer im Booklet-Text in der Schwebe. Entlang einer Auswahl an Sonaten und Suiten gelingt es Leitherer aber, mit spieltechnischer Leichtigkeit und nobler Klanglichkeit den vorklassischen Weg des Instruments nachzuzeichnen. Den ebneten Komponisten wie Händel, Telemann oder der aus dem Tiefschlaf geweckte Giovanni Viviani. Bei aller farblichen Nähe zur arabischen Schalmei verströmen Diskant- und Tenor-Chalmereau bereits die wärmende Sanftheit und gerundete Melancholie, die dann Carl Maria von Weber ausspielen sollte. S.K.

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Barocke Solosonaten musiziert auf historischen Klarinetteninstrumenten; Christian Leitherer (Klarinette, Chalmereau), Jan Katzschke (Cembalo, Orgel), Barbara Leitherer (Gambe) (2001)
Ambitus/Musikwelt CD 96 872 (56')



Vor den Bildern von Olga Motta.

Musica Alta Ripa zum 20-jährigen Jubiläum

Wer sich am „hohen Ufer“ („alta ripa“) niederlässt, kann weit ins Land schauen. Vielleicht liegt hierin das Geheimnis für die nun bereits 20 Jahre andauernde Lust von „Musica Alta Ripa“, mit historischen Instrumenten bzw. ihren Kopien Grenzen auszuloten und zu überschreiten. Nichts von dieser produktiven Neugier ist im Laufe der Jahre verlorengegangen. Ganz im Gegenteil! Das Konzept, unter dem sich 1984 sechs Musiker in Hannover, der Stadt am hohen Ufer, zusammenfanden, hat sich fabelhaft bewährt und fand inzwischen mehrfach nationale und internationale Anerkennung. Aus den anfangs vorsichtigen Schritten entlang der Grenze zwischen solistischem und chorischem Musizieren, zwischen Konzertantem und Gestisch-Theatralischem, aber auch zwischen notengetreuer Interpretation und spontaner Improvisation sind längst souveräne und sehr bravouröse Erkundungen geworden. „Wir versuchen, die Grenze zwischen Kammermusik und Orchesterrepertoire durch unsere Besetzung und unsere Klangästhetik aufzuweichen“, erklärt der Cembalist und Mitbegründer des Ensembles Bernhard Lohr.

„Barock in Szene gesetzt“ lautet das Motto von „Musica Alta Ripa“, was nichts anderes heißt, als auch in der reinen Instrumentalmusik das theatralische Moment zu entdecken und für die Hörer erfahrbar zu machen. Jüngstes, sehr überzeugendes Beispiel ist das Telemann-Projekt, von dem Vol. 2 erschienen ist (Vol. 1 siehe FF 3/2004). Bereits die Werkzusammenstellung ist Programm: Sonaten, Concerti, eine Ouvertüre. Telemanns fantasievollem Umgang mit musikalischen Formen und ihrer klanglichen Umsetzung begegnen die elf Musiker dieser Produktion mit unbändiger Musizierfreude, brillanter Virtuosität und großartigem Ensemblegeist. Alle für diese Literatur erforderlichen spieltechnischen und klanglichen Möglichkeiten der Instrumente werden ausgelotet: bei den verschiedenen solistischen Partien, im witzigen Dialog, z. B. zwischen Blockflöte und Fagott im Concerto F-Dur

TWV 52:F1, oder beim konzertierenden Mit- und Gegeneinander. Wie vergnüglich es ist, thematische Varianten zu präsentieren oder innerhalb des differenzierten Stimmengewebes einen solistischen Kommentar abzugeben, wird in dieser Einspielung genüsslich hörbar durch Danya Segal (Blockflöte), Michael McCraw (Fagott), Juris Teichmanis (Violoncello) und Anne Röhrig (Violine). Dass Telemann dem Basso continuo, der hier mit wechselnden „Zungen“ und dementsprechend breiter Klangfarbenpalette „redet“, durchaus schon eine gestaltende Rolle übertragen hat, machen Bernhard Lohr und seine Mitstreiter deutlich.

Entstanden ist eine lebendige, gestische Interpretation, ganz im Sinne der von Telemann geforderten Klangrede, mit federnden Rhythmen, geatmeten Tempi, mit dem Mut zur Langsamkeit und – vor allem – mit einem unbegrenzten Fantasiereichtum. Nahe liegend, dass bei solcher Musizierhaltung immer wieder die Berührung mit der theatralischen Szene gesucht wird: ob es sich nun – wie bei Pergolesis „La serva padrona“ – um die Commedia-dell'Arte-Tradition handelt oder – wie bei dem Programm „Mythen und Märchen“ – um Zeichnungen der Bühnen- und Kostümbildnerin Olga Motta, die zur Musik von Clément Marais' Kantate „L'Hero et Léandre“ auf die Bühnenrückwand projiziert wurden. Das Agostino-Steffani-Programm zum 350. Geburtstag des Komponisten, eine Collage aus Musik, Bild und Text, ordnet sich hier ein. Es wird am 11. und 28. September sowie am 1. Oktober 2004 in Hannover aufgeführt werden – und wird einmal mehr zeigen, welche Perspektiven das hohe Ufer bereit hält.

Ingeborg Allihn

Telemann, Konzerte und Kammermusik
Vol. 2: Concerti TWV 43:d2 und 52:F1,
Sonaten TWV 41:D6 und 44:32;
Ouvertüre TWV 55:h4; Musica Alta Ripa
(2003)
MDG/Codaex CD 309 1250-2 (63')

Von klassisch bis neoklassisch

Das Label Toccata Records dokumentiert bedeutende Orgeln und Organisten der Niederlande.

Die Niederlande sind ein kleines Land mit großen Orgeln. Die mächtigen Instrumente des 17. und 18. Jahrhunderts, erbaut aus städtischem Stolz, haben die Zeiten in erstaunlicher Anzahl überdauert. Zwar wurden auch sie den Moden ihrer Zeit durch Um- und Rückbau angepasst, aber es gibt sie noch. Die Orgeln der Van Hagerbeer, Frans Caspar Schnitger und Christian Müller sind im 20. Jahrhundert stilbildend geworden und haben, Jahrhunderte nach ihrer Erbauung, moderne Instrumente inspiriert, die ihrerseits kaum einen Vergleich zu scheuen brauchen.

Seit elf Jahren produziert das kleine, von Aart van der Waal gegründete niederländische Label Toccata CDs, die diese reiche Tradition dokumentieren. 16 Platten hat das in Ridderkerk ansässige Ein-Mann-Unternehmen bislang herausgebracht.

Den Anfang machte der Organist Cor van Wageningen 1993 mit einer staunenswerten Bach-Einspielung auf der Schnitger-Orgel der Martinikerk in Groningen. Diese Orgel ist ein herrliches Instrument, und Cor van Wageningen ist ein Musiker, der den Reichtum einer solchen Orgel zu nutzen weiß. Sieben Stücke aus dem dritten Teil der Clavierübung hat er eingespielt, außerdem die Triosonate c-Moll sowie die Choralbearbeitungen „Christus, der uns selig macht“ und

sammengestellt, die Lindeboom als ebenso virtuosenspieler ausweisen. Auf provozierende Weise stellt diese CD die Frage nach der Berechtigung der Originalklangästhetik: Denn Lindeboom spielt auf seinem barocken Instrument auch Werke von Charles-Marie Widor und Joseph Bonnet. Gewiss, bei den Crescendi hapert es, aber Lindeboom schafft es dennoch, die Klänge Schnitgers auf überraschende und überzeugende Weise der französischen Romantik dienstbar zu machen.

Nicht weniger souverän agiert Joop Brons, der auf der de Swart/van Hagerbeer-Orgel der Hooglandsekerk in Leiden Musik des 17. Jahrhunderts nicht nur aus Deutschland und den Niederlanden, sondern auch aus England, Spanien und Frankreich darbietet – aus Ländern also, deren Orgeln eine ausgeprägt eigene Klangcharakteristik besitzen. Dass diese hier nicht wirklich kopiert werden kann, macht nichts; denn Brons verfügt über eine unbegrenzte Klangfantasie, die jedes einzelne Stück zu einer Pretiose macht.

Wer Arjen Leistra an der 1966 erbauten Van-Vulpen-Orgel der St. Lambertuskerk in Rotterdam Bach spielen hört, erkennt sofort

Klangfarbensinn ist.

Eigenwilligkeit zeichnet eine Einspielung aus, die in Bezug auf das Repertoire völlig gegen den Strom schwimmt: Jan Hage hat an der ausgezeichneten Marcussen-Orgel der Kloosterkerk Den Haag (1966) Werke u. a. von Hugo Distler, Ernst Pepping und Siegfried Reda eingespielt. Mit seiner hochkarätigen, präzisen und lebendigen Interpretation plädiert Hage für ein Repertoire, das bis in die 1960er Jahre zum Grundbestand evangelischer Kirchenmusik gehörte, bis es plötzlich und spurlos in der Versenkung verschwand. Diese Musik war der Versuch, auf der Grundlage der kirchenmusikalischen Tradition für die Kirche einen eigenständigen zeitgenössischen Stil abseits der Radikalavantgarde zu etablieren – einen Stil, der in engem Zusammenhang mit der Rückbesinnung auf den klassischen Orgelbau des 17. und 18. Jahrhunderts entstand. Da schließt sich der Kreis.

Michael Gassmann

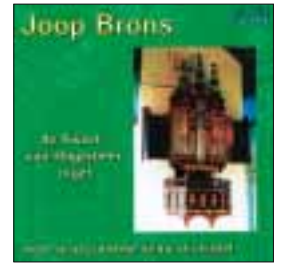
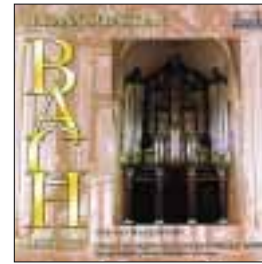
Die Niederlande sind ein kleines Land mit großen Orgeln in erstaunlicher Anzahl

„Nun freut euch, lieben Christen gmein“. Präludium und Fuge Es-Dur aus der Clavierübung spielt er mit aller Grandeur, die diesem Werk zukommt; die Choralvorspiele und die Duette in e- und a-Moll formuliert er sorgfältig und klangschön aus. Wahrhaft eine Wucht ist die abschließende sechsstimmige Fassung von „Aus tiefer Not ruf ich zu dir“. Wie Cor van Wageningen dieses Werk mit unendlicher Ruhe auf dem großen Plenum zelebriert, das sucht seinesgleichen: eine Idealversion. Von Wageningen arbeitet im Übrigen bei Toccata an der Einspielung repräsentativer Orgelwerke Max Regers aus verschiedenen Schaffensphasen; drei CDs sind bereits erschienen (FF 11/03, S. 79).

In Zwolle steht – in der Grote Kerk – noch eine zweite Schnitgerorgel. Lange Jahre war Lucas Lindeboom hier Organist, er starb, nur fünfzigjährig, 1997. Toccata hat ältere Live-Aufnahmen zur Hommage an ihn zu-

die Vorbilder des neoklassischen Instruments, das den Vergleich mit ihnen – jedenfalls auf CD – nicht schlecht besteht. Die Orgel der benachbarten Lambertuskerk, die Leistra auf derselben CD präsentiert, ist ein schönes romantisches Werk mit 28 Registern aus der Werkstatt Maarschalkerweerd & Zoon, erbaut 1900. Für Liszt ist es aber wohl doch zu klein; Leistra stellt das Instrument u. a. mit Fantasie und Fuge über B.A.C.H. vor.

Ein anderes prominentes Instrument des neoklassischen Orgelbaus um 1970 ist die Metzler-Orgel der Jacobskerk in Winterswijk. Hayo Bourema interpretiert auf ihr ein barockes Programm, dem eine eigene, von barocken Vorbildern inspirierte Improvisation beigegeben ist. Ob man die Windstößigkeit des Instruments mag, soll jeder selbst entscheiden. Enttäuschend ist indes das Spiel Bouremas, dass zwar vollkommen tadellos, aber ohne Verve, Esprit und allzugroßen



Cor van Wageningen an der Schnitger-Orgel der Martinikerk Groningen:

Werke von J.S. Bach (1993); CD 941 (61')

Joop Brons an der Swart/van Hagerbeer-Orgel der Hooglandsekerk Leiden:

Werke von Böhm, Scheidemann, Arauxo, Gibbons, Sweelinck, Buxtehude, Dandrieu, Bach (1996); CD 9701 (70')

Erinnerungen an Lucas Lindeboom (1947-1997), Schnitgerorgel der Grote-

of St. Michaelskerk Zwolle: Werke von Bach, Widor, Bonnet, Kryjanowski, Monnikendam, Asma (1986/87); CD 9801 (71')

Jan Hage an der Marcussen-Orgel der Kloosterkerk Den Haag:

Werke von Distler, J. N. David, Pepping, Reda, Heiller, Welmers und Hage (1999); CD 9902 (76')

Arjen Leistra auf der Orgel der Hoflaan-

kerk in der St. Lambertuskerk Rotterdam-Kralingen: Werke von Bach und Liszt (2000); CD 9903 (74')

Hayo Boerema an der Metzler-Orgel der Jacobskerk Winterswijk:

Werke von Sweelinck, Buxtehude, Bach, Guilain und Boerema (2003); CD 9909 (66')

Alle CDs bei Toccata/Musikwelt